

Muschalek, Hubert, *Der Christ und die Schöpfung*. Die Welt der Tiere. Berlin, Morus-Verlag, 1957. Gr.-8°, 383 S., mit 155 Abbildungen im Text und 15 Bildtafeln. – Ln. DM 19,80.

Es war die Absicht des Verfassers, »möglichst plastische und eindrucksvolle Belege für Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit in Bau und Leben der Tiere darzubieten« (47); eine auf diesem Material aufbauende Philosophie des Lebendigen sei in Vorbereitung. Das hier zusammengetragene Material war teilweise schon veröffentlicht. Die Darstellung ist so angelegt, daß viele Forscher selbst zu Wort kommen, in einer Ausführlichkeit, die bisweilen ermüdet, die aber im gegebenen Fall der Form freier Wiedergabe entschieden vorzuziehen ist. Die dem Werk beigegebene Erklärung von Fremdwörtern und Fachausdrücken (361–363) wird dem vom Vf. angesprochenen Leserkreis gute Dienste leisten. Das Literaturverzeichnis (364–371) nennt zum Teil Werke, die in keiner engeren Beziehung zum Thema stehen, und läßt andererseits Werke unerwähnt, die Grundlegendes und Neuestes zur Sache mitzuteilen haben (z. B. die Werke von Buytendijk und Lorenz in Fragen der Verhaltensforschung); immerhin ist auch in der jetzigen Form für Wißbegierige mit Angaben und Hinweisen reichlich gesorgt. Hoffentlich wird die gestörte Reihenfolge unter K manchen Suchenden nicht leer ausgehen lassen.

Das leicht verständliche und anregend geschriebene Buch, dessen besonderes Anliegen es war, »das weithin verstreute Material für Zwecke des Religionsunterrichts zu sammeln und nach bestimmten Gesichtspunkten – für die Hand des Lehrers und Geistlichen brauchbar – darzustellen« (49), erfüllt seinen Zweck in hohem Maß, wenn auch mancher berechtigte Wunsch unerfüllt bleibt. Wenn z. B. auf S. 306–308 Kritik geübt wird an populärwissenschaftlichen Abhandlungen, nach deren Hinweis der Mensch Werkzeuge verfertigt und gebrauchte, das Tier jedoch nicht, und wenn dann lapidar festgestellt wird, daß auch Tiere Werkzeuge gebrauchen und solche in vereinzelten Fällen sogar herstellen, dann ist mit einer solchen Formulierung etwas ausgesagt, was gerade den vom Vf. ins Auge gefaßten Leser ratlos machen kann. Wohl verweist der Vf. auf ein verschiedenes Wie im Gebrauch und in der Herstellung der Werkzeuge bei Mensch und Tier. Aber aus dem Hinweis kann nicht klug werden, wer z. B. weiß, daß der Prähistoriker vor allem in den Werkzeu-

gen den Beweis dafür gefunden haben will, daß Mensch und Tier durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind. Dann auch, daß sich im tatsächlich hergestellten und vom Prähistoriker vorgefundenen Werkzeug die Fähigkeit kausalen Erkennens und der Bildung allgemeiner Begriffe offenbare, daß demnach der Verfertiger von wirklichen Werkzeugen als vollwertiger Mensch angesehen werden müsse (vgl. dazu G. Kraft, *Der Urmensch als Schöpfer*, Die geistige Welt des Eiszeitmenschen, Berlin 1942; W. Koppers, *Der Urmensch und sein Weltbild*, Wien, 1949). Haben Verhaltensforschung und Prähistorie verschiedene Maßstäbe? So wird sich mancher Leser fragen müssen. Es ist zumindest eine Ungereimtheit, wenn einerseits betont wird, daß auch Tiere in vereinzelt Fällen Werkzeuge herstellen, und wenn andererseits durch den Hinweis auf das Wie der Herstellung das Entscheidende wieder zurückgenommen werden soll. Wenn wirkliche Werkzeuge hergestellt werden, dann ist das ein Zeichen eines wenn auch noch so primitiven Geistigseins. Sind es dagegen keine wirklichen Werkzeuge, dann sage man doch gleich, es scheine zwar so, als wären es Werkzeuge, doch seien es in Wirklichkeit keine. Diesen Punkt hat die Verhaltensforschung noch immer nicht klar genug herausgestellt.

Wie groß die Vorsicht in Bericht und Formulierung sein muß, mag folgendes Beispiel illustrieren. Der Vf. schreibt (S. 27): »Jahrzehntelang ist um das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften gerungen worden. Die moderne Genetik hat in negativem Sinn entschieden. Es gibt keine Vererbung erworbener Eigenschaften.« Diesem Hinweis sei folgender Text von Karl von Frisch (*Du und das Leben*, Eine moderne Biologie für jedermann, 113.-117. Tausend, Berlin 1955, S. 350) gegenübergestellt: »Wenn der Nachweis einer Vererbung erworbener Eigenschaften im Versuch nicht geglückt ist, so könnte es allerdings daran liegen, daß die Zeit der Beeinflussung zu kurz war. Was bedeuten die paar Jahre unseres Experimentierens gegenüber den Zeiträumen, in denen sich die Entwicklung der Arten vollzogen hat? Und wenn ein Vorgang nicht vorstellbar ist, so ist er deshalb noch nicht unmöglich. Wir wissen ganz bestimmt, daß Wesen und Art eines Menschen, seine Gestalt und seine Gesichtszüge, seine Geistesanlagen und sein Charakter, ja wie er niest und wie er spuckt, durch den Kopf einer Samenzelle von drei tausendstel Millimeter Durchmesser vererbt werden. Wer kann sich das wirklich vorstellen? – Es gibt Anpassungen, die durch Mutation und Auslese nicht erklärbar sind und sehr entschieden für die Möglichkeit einer Vererbung funktionell erworbener Eigenschaften sprechen. Ein Bei-

spiel, das mir besonders überzeugend scheint, ist die Erbllichkeit funktionell bedingter Hautschwiielen.«

München

Wilhelm Keilbach